

Liebe Schwestern und Brüder!

„Die vier alten Männer, die rund um den Stammtisch saßen, bekamen von der freundlichen Wirtin ihr zweites, sorgfältig gezapftes Pils gebracht, zusammen mit einem kleinen Gläschen Korn. Hier war es auszuhalten, fand Walter Meerkötter, der in der behaglichen Gaststätte ‚Zum Brunnen‘ ... nahezu jeden Tag den Feierabend einläutete.

Natürlich war es kein echter Feierabend, schon seit neunzehn Jahren nicht mehr, seit dem Tag, an dem er von seiner Firma vorzeitig in den Ruhestand geschickt worden war. Irgendwie war aus seinem ganzen Leben eine Art Feierabend geworden. Morgens, mittags, abends. Der Morgen unterschied sich kaum noch vom Abend, der Werktag nicht mehr vom Wochenende. Alles verschwamm zu einem einzigen großen Zeitbrei.

Meerkötter hatte manchmal schon das Bedürfnis, darüber Klage zu führen, sich mit Altersgenossen darüber auszutauschen. ... Aber über die Seele (reden)? Mit fremden Leuten? Nein, das kam für Meerkötter nicht infrage. So was besprach er höchstens mit seinem Cockerspaniel, der hörte immer gut zu und zweifelte an gar nichts.“

Verlassen wir die vier Paderborner, die hier in einer Bierkneipe im Ükern beschrieben werden – in dem Kriminalroman „Schützenfest“. Wahrscheinlich geht es allen viere ähnlich. Wenn die Tagesstruktur von Arbeit und Feierabend zerbricht, dann verschwindet manchmal die Spannung aus dem Leben. Aus einem mehr oder weniger spannenden Menu wird ein einziger großer Zeitbrei.

Zeitbrei! Brei bekommen wir – Gott sei Dank! – nur in wenigen Phasen unseres Lebens: als Kleinkinder, als Kranke, vielleicht wenn wir alt und gebrechlich sind. Wer liebt schon Brei! Er ist ein Zeichen für noch nicht erlangte oder wieder verlorene Vitalität. Man kann nicht mehr kauen, nichts Richtiges mehr vertragen.

Wenn die gegliederte und spannende Zeit zum Zeitbrei wird, dann ist das ähnlich. Keine Höhepunkte mehr, nichts mehr, worauf man sich freut, nichts mehr, was einen anspricht – ein graues, püriertes, geschmacksarmes Einerlei. Wem schmeckt das schon?

Auch mein Leben als Christ kennt solche unattraktive Küche. Was geht eigentlich noch voran? Vor allem: Mit welchem Ziel? Ändert sich wirklich was? Ist das Leben als Christ spannender als das eines sympathischen Ungläubigen?

An Aktivität in allen Bereichen mangelt es natürlich nicht. Zu tun ist schon genug. Es gibt die sogenannten Herausforderungen der Zeit, denen man begegnen muss. Langeweile kommt nicht auf bei allen Christen – eher nimmt man bisweilen leichtes Gehetztsein, Überforderung und eine gewisse Unlust wahr, sich wieder einmal neu auf den Weg machen zu sollen.

Und der soll ja das Ziel sein. Aber wer macht sich schon ohne Ziel auf den Weg?

Jesus tischt heute ganz anderes auf. Zeitbrei war gestern. Probieren wir seine Alternative! Das auf das erste Hören so beschauliche Gleichnis vom ahnungslosen Landmann entpuppt sich beim näheren Hinsehen als ein wirksames Mittel, um unser Leben wieder neu unter eine heilsame Spannung zu setzen.

Es geht nur vordergründig um die Geduld und Gelassenheit, die jeder lernt, der nur seine Balkonkästen bepflanzt. „Sobald aber die Frucht reif ist, legt er die Sichel an; denn die Zeit der Ernte ist da.“ Der Weg ist eben nicht das Ziel – die Ernte ist das Ziel. Aus dem Zeitbrei wird ein spannendes und abwechslungsreiches Menu, Vorfreude auf jeden Gang, Überraschung aus der Küche.

Stellen Sie sich vor, wir fragten uns jeden Abend nach der Ernte dieses Tages! Volles Korn in der Ähre, reife Frucht? Natürlich geht es nicht um Brot oder die Gläschen mit dem Korn darin, den die vier Herren im Ükern genießen.

Es geht – ganz einfach zusammengefasst – um die Früchte von Glaube, Hoffnung und Liebe. Es geht nicht um Pünktlichkeit, Sauberkeit, Fleiß und Effizienz. Es geht darum, ob es ein Tag unter Gottes Augen war. Ob mein Tun und Lassen ihm gefallen haben. Ob Jesus auch so gehandelt und gesprochen hätte – oder eben anders.

Ob wir, wie Paulus geschrieben hat, als Glaubende unseren Weg gegangen sind, ob wir unsere Ehre darin gesucht haben, ihm – dem Herrn - zu gefallen. Ob wir uns eben bewusst waren, dass wir hier fremd sind.

Unsere Heimat ist im Himmel, wir sind nur Gast auf Erden – wie oft haben wir das schon gehört, gesagt, gesungen. Aber was heißt das für die Ernte?

In einem fremden Land, im Urlaub z.B., da merkt am besten, wie das ist Gast zu sein. Man muss genauer hinschauen, genauer zusehen. Man hört angestregter zu, ist aufmerksamer. Man versucht zu verstehen, warum die Leute sich hier so benehmen, ist unsicher und

zurückhaltend und gleichzeitig zuvorkommend, denn man möchte einen guten Eindruck machen. Schließlich ist man Gast.

Man könnte diesen Blick einüben, indem man vom morgendlichen Zeitunglesen oder Radiohören bis zum täglichen Spaziergang sich wieder neu anfängt zu wundern.

Darüber, wie man in dieser Welt umgeht mit dem Leben, mit dem Geld, mit den Rechten der Menschen, mit den Bedürfnissen der Kinder, mit den Gebrechen der Alten und Schwachen. Wie man miteinander und übereinander spricht, was man voneinander hält.

Man könnte sich darüber wundern, worum sich alles dreht, was man für wertvoll hält und was für überflüssig. Man könnte das alltägliche Treiben einmal wie ein Besucher beobachten, der alles sieht und hört aus der Perspektive des Evangeliums, der das Handeln und Sprechen Jesu als Maßstab nimmt für das Treiben der Menschen. Und natürlich sollte man sich von morgens bis abends auch über sich selbst wundern!

Was bleibt davon im Gericht, bei der Ernte? Was hat Bestand, was ist fruchtbar, woraus kann man Brot machen? Für mich stellt das Evangelium nicht in erster Linie

Gärtner-tugenden vor. Es stellt uns in eine neue Spannung – Jesus nimmt uns hinein in eine neue Zeitrechnung.

Die Ernte ist das Ziel und wir sind hineingenommen in die immer noch spannende Zeit zwischen Aussaat und Ernte, zwischen Lebenszeit, Weltzeit und Gericht.

Ich habe große Sympathie und Verständnis für Herrn Meerkötter und seine drei Kollegen. Der Wechsel der Lebensphasen ist eine große Herausforderung. Aber für mich hoffe ich, und bete darum, dass ich das Ziel nicht aus den Augen verliere, mich nicht verliere in Langeweile, mich nie so ent-spanne, dass ich im Zeitbrei ertrinke.

Der wird uns unter der Perspektive der Ernte eigentlich an keiner Stelle serviert. Eher schon ein Menu mit allerlei Überraschungen aus der Küche. Und wie bei jedem guten Menu – das Beste kommt zum Schluss!